

Hauschildt, Jürgen

**Working Paper — Digitized Version**

Zum Stellenwert der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung:  
Vortrag auf der Tagung des Verbandes der Hochschullehrer für  
Betriebswirtschaft am 22. Mai 2002 in München

Manuskripte aus den Instituten für Betriebswirtschaftslehre der Universität Kiel, No. 561

**Provided in Cooperation with:**

Christian-Albrechts-University of Kiel, Institute of Business Administration

*Suggested Citation:* Hauschildt, Jürgen (2002) : Zum Stellenwert der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung: Vortrag auf der Tagung des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft am 22. Mai 2002 in München, Manuskripte aus den Instituten für Betriebswirtschaftslehre der Universität Kiel, No. 561, Universität Kiel, Institut für Betriebswirtschaftslehre, Kiel

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/147628>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

Manuskripte  
aus den  
Instituten für Betriebswirtschaftslehre  
der Universität Kiel

Nr. 561

Zum Stellenwert der empirischen  
betriebswirtschaftlichen Forschung  
Vortrag auf der Tagung des Verbandes der  
Hochschullehrer für Betriebswirtschaft  
am 22. Mai 2002 in München

Jürgen Hauschildt



**Jürgen Hauschildt**

**Zum Stellenwert der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung**

Vortrag auf der Tagung des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft  
am 22. Mai 2002 in München

<b>1. Zum Stand der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung im Jahre 2000.....</b>	<b>1</b>
1.1 Zur Intensität der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung.....	1
1.2 Zu den Gegenständen der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung .....	5
<b>2. Zum Umgang mit der Theorie.....</b>	<b>7</b>
2.1 Vordergründiger Konsens: Theoriegeleitete Forschung.....	7
2.2 Verbreitete Praxis: Problemgeleitete Theorieverwendung.....	8
2.3 Hintergründiges Plädoyer: Datengeleitete Theoriebildung .....	10
<b>3. Zum Umgang mit Befunden.....</b>	<b>11</b>
3.1 Prämien für Positiv-Befunde .....	12
3.2 Negativ-Befunde und andere Nicht-Befunde: zwischen Unverständnis, Ablehnung und Nichtbeachtung.....	12
<b>4. Empirische Forschung - eine notwendige Bedingung für die fachliche Entwicklung der Betriebswirtschaftslehre .....</b>	<b>14</b>

## **Zum Stellenwert der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung**

Auf der diesjährigen Tagung unseres Verbandes steht mit der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung eine methodische Orientierung zur Diskussion, die auf eine etwa dreißigjährige Entwicklung zurückblicken kann. Das ist Zeit genug, um mehr als nur subjektive Eindrücke weitergeben zu können. Dreißig Jahre sind aber angesichts der Gesamtentwicklung der Betriebswirtschaftslehre eine relativ kurze Zeitspanne. Viele Dinge sind noch im Fluss. Insofern hat dieser Beitrag für die Entwicklung unseres Faches zunächst die Funktion einer Zwischeninventur und erlaubt damit eine Selbstbesinnung und eine Würdigung. Überdies sollen zwei grundlegende Problemstellungen vor die Klammer gezogen werden, die in den inhaltlichen und methodischen Beiträgen dieser Tagung im Zweifel ausgeblendet werden: zum Umgang mit der Theorie und zum Umgang mit Befunden.

### **1. Zum Stand der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung im Jahre 2000**

#### **1.1 Zur Intensität der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung**

Um eine überprüfbare Antwort auf die Frage nach Intensität und Gegenständen der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung geben zu können, wurden 1071 *Zeitschriftenartikel* ausgewertet, 513 deutsche und 558 amerikanische.

(1) Betrachten wir zunächst die deutsche Szene: Zunächst wurden die Jahrgänge 1997 bis 2000 der „Zeitschrift für Betriebswirtschaft“ der „Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung“ (incl. „Schmalenbach Business Review“) und „Die Betriebswirtschaft“ studiert - insgesamt 513 Artikel. Damit ist eine akzeptierbare Basis zur Beurteilung der Forschung in unserem Fache und in unserem Lande gewählt, obwohl zu bedenken ist, dass die fachlich spezialisierteren Zeitschriften nicht berücksichtigt sind und dass nicht wenige originäre und wichtige Forschungsleistungen zwar zu Monographien, nicht aber zu Zeitschriftenartikeln führen.

Im ersten Schritt war festzulegen, was unter dem Stichwort „*empirische Beiträge*“ bei der Durchsicht der Zeitschriften zu subsumieren ist. Die folgende Inventur konfrontiert den Betrachter zunächst mit einer bunten Wunderwelt dessen, was alles beanspruchen kann, empirisch gehaltvolle Aussagen, d.h. Aussagen über die Realität, zu liefern. Dabei wurden lediglich alle diejenigen Beiträge ausgeschlossen, die lediglich Einzelfallanalysen oder rein historische Darstellungen sind. Bei dieser Auswertung lassen sich höchst unterschiedliche Beiträge feststellen, die sich in vier Gruppen ordnen lassen:

In der *ersten Gruppe* finden sich eigenständige Erhebungen und Auswertungen mit neuer inhaltlicher Aussage durch eigenständiges field research:

- schriftliche und mündliche Befragungen
- Laborexperimente, Feldexperimente
- Dokumentenanalysen, Inhaltsanalysen
- Vergleichende Fallstudienforschung (Case-Study-Research).

Alle diese Beiträge wurden gezählt, ganz gleich, ob sie überhaupt einen theoretischen Anspruch aufweisen, ob sie reine Bestandsaufnahmen ggf. mit einem Zeitvergleich darstellen, ob sie lediglich explorativ oder ausdrücklich auf den Test von Hypothesen ausgerichtet sind. Sie machen zwei Drittel aller empirischen Beiträge aus.

In der *zweiten Gruppe* sind datenbankgestützte Auswertungen oder Verwertungen von vorhandenen Daten im desk research enthalten, deren Anteil an den empirischen Beiträgen mit einem Drittel nicht unbedeutend ist:

- Nutzung einer oder mehrerer Datenbanken nach geeigneter Zusammenführung, namentlich in ökonomischen Studien.

In der *dritten Gruppe* sollten sich alle Bemühungen um Verbesserung von Erhebungs- oder Auswertungsmethodik finden:

- Konstruktion von Messverfahren, Standardisierung von Messungen, Reliabilitäts- und Validitäts-Kontrollen,
- Entwicklung neuer Erhebungs- und Auswertungsmethoden,
- Überprüfung von verzerrenden Effekten bei Nutzung unterschiedlicher Erhebungs- und Auswertungs-Verfahren.

Leider liegt nur ein Beitrag mit methodischer Ausrichtung vor.

In der *vierten Gruppe* sind Tertiäranalysen erfasst:

- Re-Analysen früherer Untersuchungen mit anderen Verfahren
- Meta-Analysen über mehrere vorhandene empirische Studien.

Auch hier liegt nur ein Beitrag vor.

Zunächst ist nach der relativen Bedeutung der empirischen Beiträge in Deutschland im Vergleich zu nicht-empirischen Aufsätzen zu fragen (vgl. Tabelle 1). Von den 513 Artikeln sind 165 als empirische Arbeiten zu klassifizieren - das sind 32%. Im Jahr 2000 zeigt sich ein Anstieg auf 41%, das „schwächste“ Jahr war 1998 mit 24%.

Damit kann festgehalten werden: *Die empirische betriebswirtschaftliche Forschung hat einen unstrittigen Platz in der Forschung unseres Faches.*

Jahr	Zeitschrift	Wissenschaftliche Beiträge		
		absolut	davon empirisch	%
1997	ZfB	54	22	41
	ZfbF	36	12	33
	DBW	35	10	29
	<i>Summe</i>	<i>125</i>	<i>44</i>	<i>35</i>
1998	ZfB	60	15	25
	ZfbF	36	11	31
	DBW	33	5	15
	<i>Summe</i>	<i>129</i>	<i>31</i>	<i>24</i>
1999	ZfB	64	16	25
	ZfbF	36	15	42
	DBW	36	9	25
	<i>Summe</i>	<i>136</i>	<i>40</i>	<i>29</i>
2000	ZfB	54	18	33
	ZfbF/SBR	39	21	54
	DBW	30	11	37
	<i>Summe</i>	<i>123</i>	<i>50</i>	<i>41</i>
	<i>Summen über alle Jahre</i>	<i>513</i>	<i>165</i>	<i>32</i>

Tabelle 1: Anteil empirischer Beiträge in deutschen Fachzeitschriften

(2) Damit scheint zwar die Bedeutung der empirischen Forschung nicht mehr strittig, aber unsere deutschen Verhältnisse verlangen eine *internationale Einordnung*: Wird in der Scientific Community der angelsächsischen, namentlich der amerikanischen Welt intensiver empirisch geforscht ?

Ein Vergleich der deutschen Szene mit der amerikanischen Forschung wirft erhebliche *Messprobleme* auf. Denn im internationalen Vergleich finden sich keine Journale, die wie die deutschen Zeitschriften beanspruchen, das Fach Betriebswirtschaftslehre als Ganzes zu repräsentieren. Das Fach selbst ist oftmals nicht so reflektiert bestimmt wie bei uns. Damit wird auch die Abgrenzung der Betriebswirtschaftslehre zu den Nachbarfächern weniger systematisch, wenn man will: weniger dogmatisch gehandhabt. Wie bestimmt man angesichts dieser Unterschiede eine Vergleichsstichprobe ?

Die leistungsorientierte Besoldung von Hochschullehrern hat es mit sich gebracht, dass publizierte Artikel mit einem Qualitätsfaktor gewichtet werden müssen, um das rechte Maß für die Gehaltshöhe zu finden. Nebeneffekt dieser Personalpolitik waren höchst subtile Evaluierun-

gen der wissenschaftlichen Zeitschriften. Maßgeblich ist dabei heute das University of Bradford Management Centre (UBMC), das regelmäßig 10 verschiedene Zeitschriftenevaluierungen von mehreren hundert wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Journalen vergleicht. An zentraler Stelle steht dabei der traditionsreiche Social Science Citations Index. Er liefert mit dem „citation impact factor“ (CIF) einen Wert, der sich auch im Evaluierungsvergleich vielfach bestätigt: Es handelt sich um eine Aussage über die Häufigkeit, mit der Artikel des betreffenden Journals durchschnittlich in einem bestimmten Jahr zitiert werden. Dieser Messwert zeigt damit sowohl die Perzeption als auch die Relevanzeinschätzung einer bestimmten Zeitschrift in der Scientific Community.

Damit ließ sich aber auch das Vergleichsmaterial für unsere Studie bestimmen: *Wir betrachten alle Zeitschriften, die unstrittig der Betriebswirtschaftslehre zuzuordnen sind, wir gliedern also volkswirtschaftliche, soziologische und psychologische Studien aus. Wir konzentrieren uns auf die Zeitschriften, deren citation impact factor über zwei liegt.* Uns ist bewusst, dass damit der Vergleich mit den deutschen Zeitschriften nicht dem gleichen Auswahlmodus folgt. Unter Anwendung dieser zwei Kriterien sind acht Zeitschriften für den Vergleich mit der deutschen Forschungsaktivität geeignet. Ausgewertet wurden die Jahrgänge 1999 und 2000 (siehe Tabelle 2).

CIF 99 <sup>1)</sup>	Titel der Zeitschrift	Zahl der Artikel <sup>2)</sup>		davon empirisch <sup>3)</sup>		v.H.	
		Jahrgänge	2000	1999	2000	1999	2000
4,39	Academy of Management Review	39	33	0	0	0	0
3,59	Administrative Science Quarterly	24	23	23	22	96	96
2,65	The Journal of Finance	57	47	46	42	65	89
2,58	Journal of Marketing Research	27	27	21	26	78	96
2,55	Academy of Management Journal	43	25	41	24	95	96
2,55	Journal of Marketing	24	33	20	24	83	73
2,48	Journal of Consumer Research	28	25	25	23	89	92
2,15	Strategic Management Journal	55	48	42	42	76	88
<b>Summen</b>		<b>297</b>	<b>261</b>	<b>218</b>	<b>203</b>	<b>73</b>	<b>78</b>
<b>Summen über alles</b>		<b>558</b>		<b>421</b>		<b>75</b>	
<b>nachrichtlich</b>							
1,09	Management Science	109	114	27	33	25	29
0,9	Journal of Accounting Research	19	30	14	22	74	73

Tabelle 2: Anteile empirische Forschung in amerikanischen Fachzeitschriften

- 1) „The citation impact factor is a measure of the frequency with which the average article in a journal has been cited in a particular year“.
- 2) Ohne „shorter papers“, „research notes“, „discussions“, „forums“, „reflections“
- 3) Ohne Einzelfallstudien und ohne historische Abhandlungen

Das Bild ist möglicherweise dadurch verzerrt, dass in der Stichprobe keine Zeitschriften zum Rechnungswesen und zum Operations Research enthalten sind, während diese Arbeitsgebiete in den deutschen Zeitschriften einen Stammplatz haben. Das Gesamtergebnis ändert sich auf 56%, wenn man unter Abweichung von der oben beschriebenen Stichprobenbestimmung auch das *Journal of Accounting Research* (CIF<sub>99</sub>=0,9) und *Management Science* (CIF<sub>99</sub>=1,09) hinzunimmt.

Die Auswertung zeigt einen wesentlich höheren Anteil empirischer Forschungsarbeiten in den amerikanischen Journalen: In den deutschen Fachzeitschriften enthalten 32% der Aufsätze empirische Beiträge. In den wichtigsten amerikanischen Journalen stützen sich 75% der Artikel auf empirische Forschung. Dieser Unterschied ist bemerkenswert.

Wie ist der Unterschied zu bewerten ? Sind 32% zu wenig, sind 75% zu viel ? Auf die Gefahr eines naturalistischen Fehlschlusses hin lautet das Fazit: *Der Nachholbedarf an empirischer betriebswirtschaftlicher Forschung in Deutschland ist unübersehbar.*

Dieses Urteil wird aus zwei Überlegungen abgeleitet:

*Erstens:* Wer sich dem Gestaltungsauftrag unseres Faches verpflichtet fühlt, will der Wirtschaftspraxis Ratschläge zur effizienteren Gestaltung von Entscheidungs- und Durchsetzungsprozessen geben. Er könnte seinen Rat natürlich allein auf theoretische Erwägungen stützen. Wer aber überdies empirische Befunde zur Verfügung hat, wird bessere Ratschläge geben. *Wenn Faktenwissen und Zusammenhangswissen die Theorie ergänzen, kann der praxeologische Auftrag besser erfüllt werden.* Diese praxeologische Orientierung ist in der angelsächsischen Literatur offenbar stärker bewusst und wird zielstrebig verfolgt.

*Zweitens:* Aber auch derjenige, der sich dieser wissenschaftspolitischen Orientierung der Betriebswirtschaftslehre nicht anschließt, den praxeologischen Auftrag ablehnt und den Zweck der Wissenschaft ausschließlich in der *Erklärung* sieht, wird zum gleichen Schluss über das Verhältnis der angelsächsischen und der deutschen empirischen Forschungsintensität kommen müssen. Denn auch hier gilt: *Eine empirisch geprüfte Theorie hat einen höheren Rang als eine ungeprüfte.* Und auch diese Einschätzung wird offenbar in der angelsächsischen Literatur bevorzugt.

## 1.2 Zu den Gegenständen der empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung

Rechnet man über die vier betrachteten Jahre, so zeigt sich folgende Verteilung der deutschen Beiträge nach betrieblichen Funktionen. Dabei werden die betrachteten 165 empirischen Artikel jetzt gleich 100% gesetzt:

- Mit 29% führt die empirische Marketingforschung,
- gefolgt von der Finanz- und Kapitalmarktforschung mit 25%.
- Auf dem dritten Platz liegt empirische Forschung in den Gebieten Organisation und Personal mit 21%.

*Drei Viertel aller empirischen Beiträge in den deutschen Fachzeitschriften verteilen sich auf drei inhaltlich bestimmte Teilbereiche.*

Mit 12% lässt sich immerhin noch das Rechnungswesen zusammen mit dem Controlling hervorheben. Alle übrigen betrieblichen Funktionsbereiche teilen sich in den Rest von 13%.

Das vorliegende Material erlaubt überdies die folgenden Feststellungen:

- Der hohe Anteil der drei erstgenannten Forschungsgebiete entspricht dem internationalen Bild: Auch in den ausgewerteten amerikanischen Journalen dominieren diese Gebiete.
- Im Jahre 2000 hat sich der Anteil der absatz- und finanzwirtschaftlichen Arbeiten gegenüber den anderen Funktionsbereichen noch weiter erhöht.
- Auffällig ist die Zurückhaltung in der empirischen Forschung in den operativen Funktionen Produktion, Beschaffung und Logistik.

Über die *Ursachen dieser schiefen Verteilung* kann man trefflich spekulieren. Ad hoc seien dazu die folgenden Überlegungen vorgetragen:

Empirische betriebswirtschaftliche Forschung findet sich dort,

- wo die *Wirtschaftspraxis* ein akutes Gestaltungsbedürfnis hat und ihre Entscheidungen auf solide geprüfte Fakten stützen will: Diese Situation ist offenbar ein guter Nährboden für viele absatzwirtschaftliche Forschungsarbeiten;
- wo in der *Nachbarschaft* des Fachgebiets empirisch geforscht wird und wo *menschliches Verhalten* eine wesentliche Komponente des Forschungsproblems ist: Interdisziplinäre Kooperation und der Transfer verhaltenswissenschaftlicher Befunde aus der soziologischen und der psychologischen Forschung führen zu methodisch entsprechenden Forschungsarbeiten in den Bereichen Absatz, Personal und Organisation;
- wo *Daten verfügbar* sind: Man denke nicht so sehr an Nebenergebnisse der Marktforschung, sondern vor allem an die intensive Nutzung der Finanzdatenbanken durch die Kapitalmarktforschung;
- wo *Gesetzesänderungen* Verhaltensänderungen bewirken: Derartige Forschungsarbeiten finden sich im *Vorfeld* von Gesetzesänderungen, um diese zu begründen oder auszurichten. Oder sie finden sich im *Nachgang* zu Gesetzesänderungen, um die Effekte der Gesetzgebung in der Realität zu überprüfen. Änderungen der Rechnungslegung oder der Unternehmensverfassung sind Beispiele für derartige Forschungsarbeiten;
- wo eine *neuartige fachliche Entwicklung* ihre reale Bedeutung bewusst machen und sich damit profilieren will, wie z.B. die Forschung zum Innovationsmanagement und zur Unternehmensgründung;
- wo *kontroverse theoretische Behauptungen* vorliegen, über die empirisch zu entscheiden ist: Derartige Forschungsarbeiten finden sich im strategischen Management, im Technologiemanagement, in der Entscheidungstheorie und in der Theorie der Kooperation.

Man kann die Frage nach dem Erscheinungsbild der empirischen Forschung auch umkehren und fragen, welche Gründe es gibt, in bestimmten Gebieten *nicht empirisch* zu forschen. Empirische betriebswirtschaftliche Forschung hat es dort besonders schwer,

- wo für wissenschaftliche Gestaltungsempfehlungen auch eine anspruchsvolle, nicht-empirische *Methodik verfügbar* ist und akzeptiert wird: Dazu gehören vor allem die Arbeitsgebiete, in denen Ansätze des Operations Research dominieren;
- wo *betriebswirtschaftliche Interpretationen* aus der dezidiert nicht-empirischen Rechtswissenschaft erfolgen: Man denke dabei vor allem an das externe Rechnungswesen, die Wirtschaftsprüfung und die betriebswirtschaftliche Steuerlehre;
- wo das Forschungsobjekt selbst noch *in der Entwicklung begriffen*, in seiner Abgrenzung unscharf, in der Strukturierung vage und vielleicht auch nicht frei ist von versteckter Normativität. Zu denken ist hier z.B. an das Management der Unternehmenskultur und der Unternehmensethik.

Die weiteren Ausführungen werden nicht mehr mit empirischen Daten belegt. Sie basieren dennoch auf der Lektüre der vielen Zeitschriftenbeiträge, über die bisher berichtet wurde. Überdies sind in die folgenden Beurteilungen ein mehr als dreißigjähriger Umgang des Verfassers mit empirischen Untersuchungen eingegangen.

## 2. Zum Umgang mit der Theorie

### 2.1 Vordergründiger Konsens: Theoriegeleitete Forschung

Das Credo der empirischen Forschung formulierte Karl Popper:

*„Die Tätigkeit des wissenschaftlichen Forschers besteht darin, Sätze oder Systeme von Sätzen aufzustellen und systematisch zu überprüfen; in den empirischen Wissenschaften sind es insbesondere Hypothesen, Theoriensysteme, die aufgestellt und an der Erfahrung durch Beobachtung und Experiment überprüft werden.“<sup>1</sup>*

Hält sich die empirische betriebswirtschaftliche Forschung an dieses Credo ?

Die Durchsicht der empirischen Artikel in den drei deutschen Zeitschriften zeigt, dass dieses *Postulat Poppers den Autoren durchaus bewusst ist*, in sehr wenigen Fällen kann man sich streiten. Messtheoretische und methodische Studien sind ohnehin von diesem Postulat nicht betroffen. Aber für Forschungsarbeiten mit inhaltlich neuer Aussage gilt prinzipiell: Eine bloße Aufreihung von Ad-hoc-Hypothesen ohne einen Bezug auf eine Theorie lässt heute einen Aufsatzentwurf schon an den Klippen des Reviewprozesses scheitern.

Das heißt aber nicht, dass hinter den zu prüfenden Sätzen komplexe Theoriensysteme stehen oder gar diese Theoriensysteme als Ganze zur Prüfung gestellt werden. Überdies ist die Formulierung, die Forschung sei „theoriegeleitet“, nicht mehr als ein Hinweis, dass sie sich auf Satzsysteme bezieht, die in der wissenschaftlichen Kommunikation üblicherweise mit dem Etikett „Theorie“ versehen sind. Und bekanntermaßen gibt es viele Theorien von so unter-

schiedlicher Reichweite, dass es nicht schwerfällt, einen entsprechenden Leitgedanken zu finden. Offen bleibt dabei zudem, welche *Anforderungen an die Theorie* gestellt werden müssen, die der empirischen Forschung zugrunde liegt:

- Wird der Rang einer Theorie schon dann vergeben, wenn nur begrenzte theoretische Vorüberlegungen vorliegen, oder erst, wenn Bezug auf weiträumig ausgebauten, eingeführten, mit eigenen Namen belegte Satzsysteme genommen wird ?
- Gilt nur das als Theorie in unserem Fache, was ausschließlich auf wirtschaftswissenschaftliche Argumentation gegründet ist, oder wird eine umfassende verhaltenswissenschaftliche Perspektive verlangt ?
- Ist nur das als eine Theorie zu bezeichnen, was mathematisch formalisiert ist, oder werden auch verbal beschriebene Theorien akzeptiert ?
- Liegt eine Theorie schon vor, wenn die Variablen in einen theoretischen Bezugsrahmen eingeordnet sind ?

Was als „Theorie“ bezeichnet wird, sind oft nur plausible Vorüberlegungen, etwa zu einem *Vorurteil* oder zu immer wieder unreflektiert gesetzten *Prämissen*, deren Realitätsgehalt man bezweifelt, oder zu einer *praktisch relevanten* Fragestellung, zu denen ad hoc - aber nicht unintelligent - Effizienz- oder Kontingenzannahmen formuliert werden.

In vielen Forschungsarbeiten fällt die Antwort auf die Frage „Welches theoretische Konzept wird hier geprüft?“ nicht leicht. Denn was als „Theorie“ bezeichnet wird, ist in vielen Untersuchungen oftmals „nur“ ein ausführlicher Überblick über den „Stand der Literatur“, nicht selten in langen Listen von systematisch geordneten bisherigen Untersuchungen oder ein Verweis auf einige prominente „seminal papers“, auf denen die vorliegende Studie aufbaut. In vielen Fällen ist Theorie allenfalls eine *Kompilation der Vorläuferstudien*.

Wir müssen wohl den hohen Anspruch auf ein realistisches Maß zurückschrauben und dieses Ergebnis festhalten: *In empirischen betriebswirtschaftlichen Forschungsarbeiten finden sich regelmäßig theoretische Überlegungen, die den empirischen Befunden vorangestellt werden. Insoweit bietet die Literatur das Bild einer „theoriegeleiteten“ Forschung - vordergründig jedenfalls.*

## 2.2 Verbreitete Praxis: Problemgeleitete Theorieverwendung

*Was tritt in der Betriebswirtschaftslehre an die Stelle einer theoriegeleiteten Forschung ?*

Die Betriebswirtschaftslehre befasst sich zunehmend mit den Ursachen für *Erfolg oder Misserfolg unternehmerischer Tätigkeit. Prognosen und Gestaltungsvorschläge zur Lösung eines praxisrelevanten Problems lenken das wissenschaftliche Interesse wesentlich stärker als eine Theorie, mag sie auch noch so oft erwähnt werden.* Wir behaupten dementsprechend: *Empirische betriebswirtschaftliche Arbeiten sind zumeist nicht theoriegeleitet, sie sind vielmehr problemgeleitet.*

Machen wir uns das an einem Beispiel klar. Das Forschungsproblem laute: *Welches sind die Ursachen des Erfolgs zwischenbetrieblicher Kooperation ?*

Auf der Suche nach der Theorie, die als leitendes Konzept zu diesem Problem gelten kann, findet der Forscher nicht eine, sondern mehr als 10 Theorien. Jede Theorie betrachtet andere Aspekte der Kooperation:

- Die *Transaktionskostentheorie* richtet den Blick auf die Kosten der Partnerfindung und der Koordination.
- Die *Agency-Theorie* lenkt den Blick auf opportunistisches Verhalten der Partner, auf die Vertragsgestaltung sowie auf die Kontrolle.
- Die *soziale Austauschtheorie* hebt demgegenüber die Entstehung von Vertrauen und Commitment hervor.
- Die *Spieltheorie* betrachtet mögliche Konstellationen von Kooperation und Nicht-Kooperation, Strategien der Beteiligten und Signalgabe.
- Die *Team-Theorie* stellt die Frage nach der Einheitlichkeit der Ziele und der Informationsverteilung zwischen den Partnern.
- Die *Anreiz-/Beitragstheorie* fragt inhaltlich, welche Mindestexpectationen bei den Partnern bestehen und welche Leistungsbeiträge diesen Erwartungen entsprechen.
- Die *Organisationstheorie* wirft die Frage nach Spezialisierung und Koordination der Kooperationspartner auf.
- Die *Informationstheorie* lenkt den Blick auf die Gewinnung, Verarbeitung und Verwertung der Informationen sowie auf die Gestaltung der Informationsbeziehungen zwischen den Kooperationspartnern.
- Die *Lerntheorie* gibt Hinweise, wie die Lösungsfindung durch gemeinsame Lernprozesse ausgeprägt und verstärkt wird.
- Die *Netzwerktheorie* fragt nach Freiheitsgraden im Netzwerk, nach der Dauerhaftigkeit der Interaktion und nach mehrstufigen Verzweigungen der Kooperation.
- Die *Wettbewerbstheorie* wirft schließlich Fragen nach Einbeziehung von Konkurrenten in die Kooperation sowie nach der Sicherung des geistigen Eigentums auf.

Zu bestimmten Problemen existiert offenkundig ein *ganzes Geflecht von Theorien*, wobei sicherlich manche theoretische Sätze einer Theorie unter ähnlichen oder anderen Stichworten auch in anderen Theorien auftauchen. Sicher ist eines: *Keine Theorie als solche liefert die hinreichende Menge an Variablen zur Erforschung des Erfolgsbeitrages der Kooperation.*

Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Im Zentrum des Interesses steht das Problem. Die Theorien sollen uns zur Lösung dieses Problems möglichst viele Anregungen, Variablen und Zusammenhänge liefern, und das möglichst überschneidungsfrei. *Theorien haben in der problemgeleiteten Forschung eine dienende Funktion, keine herrschende.*

An dieser Stelle ist indessen auch ein Wort der Warnung nötig: Bei einer großen Theorienvielfalt wird es einem unredlichen Forscher nicht schwerfallen, *nach* der Datenauswertung eine geeignete theoretische Garnierung zu finden und diesen Ansatz nach Belieben zu bestätigen oder zu falsifizieren. Seriöse naturwissenschaftliche Forschung entspricht dem Popper'schen Credo „Erst Theorie, dann Test“ viel besser. Sie führt Laborprotokolle. In unserem Fach wird der Forschungsprozess leider nicht nachprüfbar dokumentiert.

### 2.3 Hintergründiges Plädoyer: Datengeleitete Theoriebildung

Die bisherigen Ausführungen könnten den Eindruck vermitteln, als würde der Anspruch auf theoriegeleitete Forschung in Frage gestellt. Das soll nun aber keinesfalls bedeuten, dass wir ihn voreilig aufgeben. Denn er wendet sich ja nicht gegen problemgeleitete, sondern gegen „datengeleitete“ Forschung, die in klassisch induktiver Weise zu Erkenntnissen kommen will. Datensammlungen ohne theoretischen Bezug gelten als Empirismus, induktive Generalisierungen als unwissenschaftlich. Das gilt jedenfalls, solange wir uns im *Begründungszusammenhang* bewegen. Aber das gilt nicht, wenn wir uns in den *Entdeckungszusammenhang* begeben. Für das Generieren von Hypothesen sind viele Mittel recht, auch wenn man das nicht mehr als empirische Forschung, sondern feinsinnig als empiristisches Vorgehen kennzeichnet.

Mit dieser Formulierung sollen jetzt *nicht Faktensammlungen*, wie die amtliche oder verbandsinterne Statistik oder die Blitzumfragen von Freizeitforschern und anderen trendsüchtigen Datenjägern als empirische Forschung angesehen werden. Es geht vielmehr um höchst anspruchsvolle und komplexe Forschungsaktivitäten, bei denen eine so enge *Verflechtung von Theorien und Daten* besteht, dass sie dem klassischen Ansatz Poppers der sauberen Trennung von Theorie und Test überhaupt nicht entsprechen. Dabei lassen sich drei Entwicklungspfade unterscheiden, die beiden ersten sind einer quantitativen, der dritte einer qualitativen Forschung zuzuordnen.

(1) Der erste Pfad ist die *Suche nach der besten Prognose*.

Wir finden sie besonders eindrucksvoll in der *Kapitalmarktforschung*. Diese hat den großen Vorteil, auf große Finanzdatenbanken zugreifen zu können. Sie kann damit Beziehungen vieler Variablen quantifizieren. Sie geht dabei durchaus theoriegeleitet vor und entwickelt ihre Hypothesen in der Regel in komplexen Formeln, in denen eine abhängige Variable auf eine Vielzahl von unabhängigen Variablen zurückgeführt wird, die überdies in komplexen funktionalen Zusammenhängen verknüpft sind. Bis zu diesem Punkt entspricht die Vorgehensweise dem wissenschaftstheoretischen Lehrbuch.

Nun beginnen aber umfängliche Rechenaktivitäten, die darauf gerichtet sind, die Variablen und ihre Beziehungen so zu kalibrieren, dass die numerisch bestimmten Werte der Funktion einen optimalen Fit zu den vorhandenen Daten liefern. Dieser Schätzvorgang durchläuft viele Schleifen, bis die Anpassung bestmöglich gelungen ist. Das Falsifikationsbemühen richtet sich allenfalls auf die Zwischenergebnisse, nicht auf das Endergebnis. Man will die in der ursprünglichen Konzeption vorgelegte Theorie nicht im Sinne Poppers an der Realität scheitern lassen, man will vielmehr die Realität möglichst perfekt beschreiben und sie dann auf der Basis dieser Schätzung prognostizieren.

Eine ähnliche Einstellung finden wir bei den Forschungen zur *Insolvenzprognose* mithilfe von Diskriminanzfunktionen, logistischen Regressionen oder künstlichen neuronalen Netzen. Hier

geht es um die Vorhersage der Insolvenz aus den Daten des Jahresabschlusses, die heute mit einer Treffsicherheit von 75-80% zwei Jahre vor Eintritt der manifesten Krise möglich ist.

Diese datengeleitete Forschung will *gute Prognosen* liefern. Wenn datengeleitete Forschungsergebnisse die in der Praxis nachgefragten Prognosen mit hinreichender Qualität liefern, ist ihre wissenschaftliche Fundierung nachrangig. Ironischerweise stimmt dabei dieses Forschungsinteresse mit dem Interesse des Managers überein: Ein Manager, der seine Prognosen falsifiziert, gilt schlicht als schlechter Planer.

Betrachtet man das weitere Schicksal derartiger datengeleiteter Untersuchungen in der Wissenschaft, wird indessen ihre *heuristische Kraft* bewusst: Wer die Prognosen verfeinern will, muss immer mehr Randbedingungen beachten und ein systematisches Konzept entwerfen, das Vollständigkeit und Überschneidungsfreiheit der berücksichtigten Variablen ermöglicht. Die Entwicklung der betriebswirtschaftlichen Krisenforschung im Gefolge der Insolvenzprognosen ist ein gutes Beispiel für diese „allmähliche Verfertigung“ der Theorien beim Auswerten, um die Metapher Heinrich von Kleists zu variieren.

(2) Der zweite Pfad ist eine „*rein explorative Datenauswertung*“.

Sie ist vor allem unter dem Stichwort des „*Data Mining*“ populär geworden. Dieses kann durchaus als eine Renaissance des Induktivismus oder des Empirismus verstanden werden. Data Mining ist dabei methodisch sehr anspruchsvoll. Es ist wesentlich mehr als nur deskriptive Statistik. Es setzt höchst komplexe Verfahren der Mustererkennung, der Datenverknüpfung, der Klassifikation, des Ausschlusses von Artefakten ein. Es ist vor allem in der medizinischen Forschung weit verbreitet. Seine Bedeutung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn es zur Generierung von Hypothesen und Theoriensystemen führt, die dann an anderen Testfeldern überprüft werden.

(3) Der dritte Pfad ist ein *neuartiger Umgang mit Fallstudien*.

Als „Case Study Research“ geht er auf die hermeneutische Konzeption der „Grounded Theory“ von Glaser/Strauss<sup>2</sup> zurück. Dieser Ansatz unterscheidet sich vom „story telling“ oder der extensiven Interpretation einzelner Fälle dadurch, dass eine größere Zahl bewusst ausgewählter Fallstudien verglichen wird. Diese gezielte Auswahl und Auswertung dient dazu, die Konturen und Strukturen einer neuen Theorie schrittweise herauszuarbeiten.

Mit diesen Entwicklungen liefert datengeleitete Forschung wichtige Bausteine, die im Lehrgebäude Poppers fehlen, nämlich Beiträge zur *Methodik der Hypothesen- und Theoriengenerierung*. Es gilt, über Poppers resignierende Einstellung hinwegzukommen, wonach die Findung von Hypothesen kein erkenntnislogisches, sondern ein psychologisches Problem<sup>3</sup> sei: Lieber eine Theorie, die den Daten folgt, als eine Theorie, der niemals Daten folgen. Lieber eine schöpferische Suche nach pfiffigen und frischen Hypothesen als eine erschöpfende Bestätigung von Binsenweisheiten. Lieber eine langfristige, datengeleitete Theorien-Entwicklung als die Fallbeil-Mentalität einer kurzatmigen Falsifikationsattitüde.

### 3. Zum Umgang mit Befunden

Was ist eigentlich ein empirischer Befund? Wer sich angesichts der großen Zahlenfriedhöfe in empirischen Veröffentlichungen ein schnelles Urteil über die darin enthaltenen Aussagen

verschaffen will, wird zum Sterndeuter: Er orientiert sich an den Sternzeichen der *Signifikanzangaben*. Wenn er intensiver nachschaut, wird er das Vorzeichen betrachten und prüfen, ob die Befunde hypothesenkonform oder hypothesenkonträr sind. Er betrachtet bestätigende und falsifizierende signifikante Zusammenhänge. Die meisten Angaben betrachtet er nicht: die Nicht-Befunde. Im Folgenden sollen einige Verhaltensweisen und ihre Konsequenzen der Befundbewertung näher beleuchtet werden.

Wir behaupten, dass Befunde einseitig wahrgenommen, bewertet und publiziert werden.

### 3.1 Prämien für Positiv-Befunde

Positiv-Befunde werden hervorgehoben und *vom Wissenschaftssystem honoriert*. Dieses Phänomen ist mehrfach Gegenstand eigener Untersuchungen gewesen.<sup>4</sup> So haben Befragungen von Zeitschriftenherausgebern und Gutachtern sowie die Auswertung von Publikationen klar gezeigt, dass die Akzeptanzwahrscheinlichkeit für einen Aufsatz deutlich höher ist, wenn ein Befund eine Hypothese bestätigt, als wenn er sie falsifiziert. Maßgeblich dabei waren natürlich wiederum die Signifikanztests. Nun ist das Ergebnis dieses Tests ja nicht zuletzt eine Frage der Stichprobengröße<sup>5</sup>:

- Eine Stichprobe von 30 Untersuchungseinheiten verlangt einen Korrelationskoeffizienten von 0,306, um auf dem 5% Niveau signifikant zu sein,
- eine Stichprobe von 100 Fällen schafft das schon mit einem Korrelationskoeffizienten von 0,165.

Damit werden der Befund und seine Publikationswahrscheinlichkeit eine Frage des Geldes. Denn die Höhe der Forschungsetats bestimmt die Stichprobengröße, und diese bestimmt das kritische Signifikanzniveau.

Genau genommen wird ja beim Signifikanztest die Nullhypothese getestet. Man bleibt also vordergründig beim Popper'schen Ideal und falsifiziert die Nullhypothese. Aber machen wir uns nichts vor. Ziel ist letztlich eben doch die Bestätigung der Forschungshypothese. Man wagt angesichts der überwältigenden Bedeutung, die der Signifikanz zugemessen wird, kaum noch, nach einem kritischen *Schwellenwert für die Relevanz* zu fragen, um den Befund bewerten zu können. Was falsch“ und „nicht falsch“ ist, wird formal und nicht inhaltlich beurteilt. Bei dieser Dominanz der Signifikanz erweist sich die *Falsifikationsabsicht als Lippenbekenntnis*.

### 3.2 Negativ-Befunde und andere Nicht-Befunde: zwischen Unverständnis, Ablehnung und Nichtbeachtung

Was ist ein Nicht-Befund ? In der Konvention des Wissenschaftsbetriebs spricht man von einem Nicht-Befund, wenn ein Zusammenhang so schwach ausgeprägt ist, dass er *unterhalb der Signifikanzschwelle* von 5% liegt, genauer: wenn die alpha-Fehlerwahrscheinlichkeit der Nullhypothese über 5% liegt. Diese Kennzeichnung ist eine rein statistische, insofern gilt zunächst alles das, was schon zum Thema Positiv-Befund gesagt wurde. Aber die eigentlichen Probleme beim Umgang mit Nicht-Befunden liegen noch stärker in der inhaltlichen Dimension.

Dabei ist es zweckmäßig, bei Nicht-Befunden noch weitergehend danach zu unterscheiden,

- ob durch sie eine wesentliche Grundannahme, ein viel zitiertes Theorem oder ein zentraler Zusammenhang einer mächtigen Theorie in Frage gestellt oder
- ob „nur“ einer von vielen Kontingenzeinflüssen geprüft wird, der allenfalls die Allgemeinheit der Theorie einschränkt.

Im ersten Falle verwenden wir im Forschungsbetrieb den sprachlich stärkeren Terminus „*Negativ-Befund*“. Sie widerlegen eine Hypothese ausdrücklich und entscheiden damit auch über das theoretische System, aus dem die Hypothese hervorgegangen ist. Negativ-Befunde haben es schwer. Sie erregen *Irritationen* bei allen denjenigen, die ihre wissenschaftlichen Aussagen auf jene Hypothese oder deren theoretischen Ursprung gründen.

Bei hohem Grad der Irritation hört man mit Sicherheit zunächst *methodische Gegenargumente* („fragwürdige Erhebungsmethode, fragwürdige Stichprobe“). Bemerkenswert ist diese Kritikrichtung: Sie bleibt oft bei der Methodenkritik stehen. Sie diskreditiert möglicherweise originelle Methoden. Sie scheut die inhaltliche Auseinandersetzung. Auf diese unmittelbaren Reaktionen - im Anschluss an erste Veröffentlichungen oder bei Begutachtung in Prüfungsverfahren oder im Reviewverfahren - erleben Negativ-Befunde häufig folgendes Schicksal:

Der Negativ-Befund wird

- überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, die „praktische Erfahrung“ schert sich nicht um empirische Prüfung,
- missverstanden und sogar als Positiv-Befund gewertet,
- zwar verstanden, aber nicht für den jeweiligen Fall (Feld, Projekt, Person) akzeptiert („in diesem Fall ist alles anders“),
- zwar verstanden, aber normativ abgelehnt („nicht rational“),
- zwar verstanden und akzeptiert, aber aus „analytischen“, „logischen“ oder „didaktischen“ Gründen beibehalten,
- akzeptiert, aber uminterpretiert - um das vorherige Urteil zu erhalten,
- nach 5-7 Jahren vergessen oder als „nicht mehr zeitgemäß“ abgelegt.

Und man macht weiter wie zuvor. Neuprüfungen finden selten statt. Panelerhebungen sind schwierig. Beide gelten als wenig originell oder als typisches Produkt engen Schulendenkens. *Obwohl das Lippenbekenntnis zur Falsifikation wie eine Litanei wiederholt wird, sind Negativ-Befunde in der Wissenschaft offenbar nicht willkommen.* Manche Theorien haben den Charakter von Gebetbüchern: Sie leben von ständiger Wiederholung, ignorieren Zeit und Raum und werden niemals weggeworfen.

Die Lektüre unzähliger empirischer Studien verlangt schließlich ein Wort zu den vielen Nicht-Befunden, die in einem theoretischen Konzept zwar keine zentrale Bedeutung haben, vor allem zahllose Nicht-Befunde zu vermuteten Kontingenzeinflüssen, die aber - aus wel-

chen Gründen auch immer - miterhoben und ausgewertet wurden. *Diese Nicht-Befunde werden üblicherweise vernachlässigt, zu Unrecht.*

Man sollte wenigstens verlangen, dass überprüft wird, ob *Mängel an Professionalität* ursächlich für den Nicht-Befund sind, etwa:

- Defekte bei Stichprobenziehung, Erhebung und Auswertung,
- Test auf lineare Beziehungen, wenn tatsächlich nicht-lineare Beziehungen vorliegen,
- Test auf bivariate Beziehungen, wenn tatsächlich multivariate Beziehungen vorliegen.

Aber ergebnislose Überprüfungen werden üblicherweise nicht dokumentiert.

Es gibt eine einzige *Antriebskraft* für den Forscher, sich mit Nicht-Befunden zu beschäftigen, nämlich der Mangel an Positiv-Befunden. Und das ist wohl leider auch die Realität im Hinterzimmer der Forschung: Man quält die Daten solange, bis sie eine Aussage liefern. Die Gefahr, ein Artefakt zu produzieren, wächst. Und auch hier werden die Fehlversuche nicht dokumentiert.

Es gibt inzwischen ein umfangreiches Filterkonzept, mit dem Nicht-Befunde kritisch überprüft werden können<sup>6</sup>. Man wünscht sich, dass dieses Konzept im Rahmen von Meta-Analysen systematisch angewendet werde. Denn ein vielfach bestätigter, fundierter Nicht-Befund hätte eine hochbedeutsame Entlastungsfunktion. *Mehrfach bestätigte Nicht-Befunde verdienen im Gegensatz zur üblichen Verhaltensweise der Wissenschaft besondere Beachtung: Man könnte viele zukünftige Untersuchungen von der Prüfung dieser Zusammenhänge verschonen.*

#### **4. Empirische Forschung - eine notwendige Bedingung für die fachliche Entwicklung der Betriebswirtschaftslehre**

Damit lassen sich die skeptischen Anmerkungen zur empirischen betriebswirtschaftlichen Forschung zusammenfassen: Wir wenden uns gegen Einseitigkeiten und verfestigte Einstellungen, die mit den folgenden Charakterisierungen pointierend und provozierend bezeichnet werden sollen:

Traditionell wenden sich die empirischen Forscher gegen

- die *reinen Theoretiker*, die sich von der Realität abschirmen, ihre Annahmen ohne Blick in die Realität ansetzen, die sich mit tautologischen Transformationen begnügen und gegen empirische Prüfungen immunisieren. Immerhin hat kein geringerer als Hans Albert diese Kritik am schärfsten formuliert - allerdings ganz offensichtlich nur mit geringem nachhaltigen Erfolg<sup>7</sup>.

Aber bei dieser traditionsreichen Kritik sollten sich die empirischen Forscher der Schwächen in ihren eigenen Reihen bewusst sein. Insofern wenden wir uns auch gegen die Einstellungen

- der *wissenschaftstheoretischen Tugendwächter*, die unrealistische Postulate formulieren und mit starrem Blick auf das Falsifikationsdogma den heuristischen Auftrag der Wissenschaft aus dem Auge verlieren,
- der *theorielosen Empiristen*, die aus gegebenen Datenbeständen Artefakte herauspräparieren und diese als Befunde „aus der Praxis für die Praxis“ weiterreichen,
- der *signifikanzsüchtigen Befunddeuter*, die die Relevanz der Befunde missachten,
- der *datengetriebenen Prognostiker*, denen die Genauigkeit ihrer Prognose die Hauptsache, denen aber die Erklärung Nebensache ist,
- der *technokratischen Methodenenthusiasten*, denen methodische Spitzfindigkeiten wichtiger sind als neue inhaltliche Aussagen,
- der *datengläubigen Befundsammler*, die jegliche Faktensammlung schon dann für beachtlich halten, wenn sie nur Daten zu "ihren" Problem liefert - ungeachtet ihrer Qualität.

Vor diesem Hintergrund können die *Stärken einer „guten“ empirischen Forschung* um so deutlicher hervorgehoben werden:

(1) *Empirische Forschung verlangt theoretische Vorarbeit*: Im Idealfall konzipiert sie sogar eine neue Theorie, die sie dann prüft. Auf jeden Fall zwingt sie zur Auseinandersetzung mit vorhandenen Theorien. Sie bricht damit immer wieder die Verkrustungen auf, die sich bilden, wenn nur eine einzige Theorie die wissenschaftliche Arbeit bestimmt. *Der empirische Forscher ist vielleicht eklektisch, aber nicht dogmatisch.*

(2) *Empirische Forschung entlarvt Rechthaberei*: Viele theoretische Diskussionen und Kontroversen werden erst durch den empirischen Befund entscheidbar. Würde die empirische Forschung sich verpflichtet fühlen, empirische Befunde beinhaltet an die theoretische Vordiskussion zurückzugeben, und würden sich die ausschließlich theoretisch arbeitenden Wissenschaftler entschließen, derartige Befunde zur Kenntnis zu nehmen, dann wäre wirklich ein allmählicher Fortschritt durch *Elimination überflüssiger Theorien* denkbar.

(3) *Empirische Forschung reduziert Komplexität*. Sie ermöglicht Typisierung. Sie entlarvt vielfach vermutete, oft populäre Zusammenhänge als irrelevant. Sie reduziert die Zahl der bedeutsamen Einflussfaktoren. Sie zeigt überdies das relative Ausmaß ihrer Bedeutsamkeit.

(4) *Empirische Forschung zwingt zu Präzision*: in Definitionen, Messung der Variablen, Abgrenzung von Störeinflüssen, Quantifizierung von verstärkenden oder abschwächenden Einflüssen, Bestimmung der funktionalen Zusammenhänge. Sie erlaubt keine Worthülsen und keine vagen Tendenzaussagen. Sie misstraut jeglicher Monokausalität.

(5) *Empirische Forschung ist nachvollziehbar*. Die Dokumentation des Forschungsprozesses macht selbstkritisch. Die Reflexion der Schwachstellen und Defizite wird nicht dem Kritiker überlassen, sie ist eine zwingende Verpflichtung des Forschers selbst. Empirische Forschung diszipliniert, macht gleichermaßen selbstbewusst wie bescheiden.

(6) *Empirische Forschung ist ständige Auseinandersetzung mit neuen Methoden.* Das gilt gleichermaßen für Erhebungs- wie für Auswertungsmethoden. Die empirische Forschung stellt in diesem Sinne handwerkliche Anforderungen, die nie endgültig sind und stets weiter zu entwickeln sind, will man den ehrenvollen Rang eines Meisters erreichen und wahren.

(7) *Empirische Forschung ist kreativ.* Nach Abschluss eines Projektes weiß man immer, welche Fragen nicht hinreichend geklärt werden konnten und welche neu aufgetaucht sind. Oder man weiß gar, dass man ganz anders hätte fragen sollen. Das Abenteuer der Neugier und das Wagnis der Spekulation werden durch unklare empirische Ergebnisse mächtig angeregt.

(8) *Empirische Forschung ist Auseinandersetzung mit der Realität.* Sie verlangt die Mobilisierung von Daten aus der Wirtschaftspraxis. Wenn ein Praktiker dem Forscher Zutritt gewährt, fällt er ein erstes Relevanzurteil über dessen Fragestellung. Und wer sich als empirischer Forscher in der Wirtschaftspraxis fragend durchsetzt, hat nicht nur einen überaus wertvollen Erfahrungsschatz gewonnen, sondern auch seine Fähigkeit zum Dialog mit der Praxis unter Beweis gestellt.

(9) *Empirische Forschung sichert der Betriebswirtschaftslehre Einfluss in der Wirtschaftspraxis.* Wissenschaft hat etwas mit Wissen zu tun. Im Wissensmanagement füllt unser Fach nicht nur die Schublade „Theorien“. Sie füllt auch die Schubladen, in denen Faktenwissen, Zusammenhangswissen, Wissen um Messung und Bewertung verwahrt werden. Wir als Betriebswirte müssen zur Auskunft in der Lage sein, wenn uns Manager, Juristen oder Politiker nach bestimmten Informationen über die Realität in den Unternehmen befragen. Das hat nichts mit Faktenhuberei zu tun. Es ist schlicht Ausdruck unserer Fachmannschaft, *relevante von irrelevanten Tatbeständen unterscheiden zu können.*

Die empirische betriebswirtschaftliche Forschung bezieht keine Gegenposition zu einer - wie auch immer bestimmten - theoretischen Forschung. Sie muss aber darauf bestehen, dass ihre Position in der Forschungslandschaft unseres Faches stärker berücksichtigt wird. Wenn es unser gemeinsames Interesse ist, das Fach Betriebswirtschaftslehre anspruchsvoll und attraktiv weiterzuentwickeln, ist *empirische Forschung unverzichtbar*. Sie sollte daher nicht nur ein Pflichtbestandteil unseres Faches in der Lehre sein, wie es etwa von Eberhard Witte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München vorgezeichnet wurde. Es sollte vielmehr zum Werdegang eines jungen Wissenschaftlers gehören, wenigstens einmal eigenverantwortlich eine empirische Untersuchung durchgeführt zu haben.

---

1 Popper, K.: Logik der Forschung, 2. Aufl., Tübingen 1966, S. 3.

2 Glaser, B.G./Strauss, A.L.: The Discovery of Grounded Theory - Strategies for Qualitative Research, New York 1967.

3 Popper, a.a.O., S. 6.

4 Eine Übersicht gibt Schewe, G.: Strategie und Struktur - eine Re-Analyse empirischer Befunde und Nicht-Befunde, Tübingen 1998, S. 107 f.

5 Glass, G.V./Hopkins K.D.: Statistical Methods in Education and Psychology, 2. ed., New York 1984, S. 529 ff.

6 Schewe, a.a.O., S. 99 ff.

7 Albert, H.: Probleme der Theoriebildung - Entwicklung, Struktur und Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien, in: Theorie und Realität - Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Hrsg. H. Albert, Tübingen 1964, S. 3 - 70, insbes. S. 7, 27 ff., 31.